

## Der vierbeinige Therapeut

*(Rem)* Seit Jahrtausenden leben Menschen und Tiere in Symbiose miteinander.

Die Krone der Schöpfung, der „homo sapiens“, profitiert jedoch in weit größerem Maße vom Tier als es umgekehrt der Fall ist. Er kann genau genommen ohne Tiere nicht existieren, während Tiere, je freier und unabhängiger sie sind, um so lebens- und widerstandsfähiger werden.

Ohne Domestizierung durch den Menschen stehen Tiere im Einklang mit der Natur und Umwelt, richten sich instinktiv nach ihren Bedürfnissen und nehmen die Signale ihres Körpers unmittelbar wahr.

Sie selbst kennen Methoden und Mittel, Krankheiten zu vermeiden oder sogar zu heilen. Sie sind den Menschen, besonders denen, die in städtischen, industriell geprägten, hyperzivilisierten Lebensräumen der Natur hochgradig entfremdet sind, in mancher Hinsicht überlegen.

Dennoch haben Menschen und Tiere vieles gemeinsam.

Das fängt bei ähnlichen Körperfunktionen und einem vergleichbaren Stoffwechsel an und reicht bei höher entwickelten Tierarten bis zu verwandten Verhaltensmustern auf der Ebene sozialer Kontakte.

Verhaltensforscher haben herausgefunden, dass Menschen Beziehungen zu Tieren aufbauen können, die denen zu anderen Menschen qualitativ absolut gleichwertig sind und dass es schon bei unseren frühen Vorfahren Mensch-Tier-Beziehungen gab, die weit über ein reines Zweckbündnis hinausgingen.

Die unmittelbare Nähe zu Tieren – und damit zur Natur – prägte seit jeher maßgeblich das, was der Mensch zu seinem körperlichen und seelischen Wohlbefinden braucht.

In einer philosophischen Auseinandersetzung zum Thema „Mensch und Tier“ schreibt Jürgen Körner in seinem Buch „Bruder Hund und Schwester Katze“ (Kiepenheuer und Witsch, Köln, 1996): „Tiere sollen helfen, die Schmerzen menschlicher Zivilisation zu ertragen. Und je tiefer die Kluft zwischen unseren Idealen und unserer persönlichen Wirklichkeit wird, desto dringlicher wird unser Bedürfnis, diese Schmerzen - wenn auch illusionär - über die Liebe zum Tier zu lindern.“

Etwa ab Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts deckten systematische wissenschaftliche Versuche mehr über das Wesen der Mensch-Tier-Beziehung auf.

Im Vordergrund stand die Frage, ob die starke Verbundenheit zwischen Mensch und Tier auch zu therapeutischen Zwecken genutzt werden kann.

Sehr bald stellte sich heraus, dass der Kontakt mit Tieren zu einer erheblichen Steigerung der Lebensqualität des Menschen beitragen und bei vielen Krankheiten eine Besserung sowohl auf der physischen als auch auf der psychischen Ebene bewirken kann.

Eine herausragende Rolle spielt hierbei der Hund als des Menschen „bester Freund.“

Im Zusammenleben mit Hunden erfahren Menschen aller Altersstufen Gefühle vorbehaltlos entgegengebrachter Liebe und kritikfreie Akzeptanz.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben bewiesen, dass der regelmäßige Kontakt mit Hunden bei vielen Testpersonen zu einer signifikanten Reduktion von Depressionen und anderen psychischen

Erkrankungen führte.  
Zudem bewirkte die bloße Anwesenheit eines als freundlich erlebten Hundes die Senkung von Herzfrequenz und Blutdruck. Der Anblick eines friedlich und entspannt ausgestreckten Hundes baut Stress ab und signalisiert das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit. Die Beobachtung spielender Vierbeiner ist anregend, lustvoll und hebt die Stimmung.

Der Kontakt zu Hunden kann oft leichter hergestellt werden als der zu Menschen. Die äußerst sensible Wahrnehmung des Hundes von Stimmungen und kleinsten Gesten seines Besitzers suggeriert die Vorstellung genauester Verständigung - auch ohne Worte.

Neueren Studien zufolge schätzen Hundebesitzer ihre allgemeine Lebenszufriedenheit überdurchschnittlich hoch ein, sehr viel höher als Menschen ohne Tiere es tun.

Im Zusammensein mit Hunden können positive menschliche Eigenschaften und Fähigkeiten wie Zuwendung und Übernehmen von Verantwortung geübt werden.

Die Anwesenheit eines Hundes hat hohen „Aufforderungscharakter“.  
Sie erweckt selbstlose Gefühle der Fürsorge und ermuntert zu aktiver Beschäftigung mit ihm.  
Seine Lebendigkeit und Bewegungsfreude animieren zu Spaziergängen und Bewegung in der frischen Luft.

Die Betreuung jedes Lebewesens lenkt in angenehmer Weise von den eigenen „Gebrechen und Gebrechen“ ab.

Menschen mit Tieren haben nachweislich stärkere Abwehrkräfte, weil das naturnähere Leben die Einhaltung penibelster Hygienevorschriften nicht zulässt.

Das Füttern und die Pflege eines Tieres strukturieren den Tagesablauf und geben ihm einen natürlichen Rhythmus.

Tiere sind nicht nur Balsam für Körper, Herz und Seele.

Einige von ihnen sind sogar fähig, richtig zu „arbeiten“, das heißt, ganz konkret Hilfestellung zu geben in Situationen, die körperbehinderte Menschen nur mit Mühe oder gar nicht mehr bewältigen können.

Besonders Hunde sind auf vielfältige Weise hilfreich.

Sie öffnen Türen, bedienen den Fahrstuhl, apportieren Medikamente, heben Gegenstände vom Boden auf, knipsen Lichtschalter an oder holen im Notfall Hilfe.

Die erfolgreichsten Hunderassen für diese Aufgaben sind der Labrador, der Retriever und der Deutsche Schäferhund.

In England zeichnet sich der Trend ab, dass auch zunehmend mittlere und kleinere Hunde für Rollstuhlfahrer in Einsatz kommen.

In Deutschland bemühen sich viele Selbsthilfegruppen um die Bereitstellung von ausgebildeten Hunden für Behinderte.

Es gibt kaum eine Tierart, die, wenn es gelingt, sie in die unmittelbare Nähe zum Menschen zu bringen, sich nicht positiv auf ihr Lebensgefühl auswirkt.

Selbst Hausgenossen wie Kanarienvögel, Kaninchen oder Goldfische bereichern und beleben schal gewordene Alltagsrituale.

Besonders die Interaktion mit einer Katze, die in ihrer ausgeprägten, oft geheimnisvoll undurchschaubaren Persönlichkeit die ganze Aufmerksamkeit ihres Besitzers auf sich zieht, lenkt von eigenen Problemen ab und wird zum wichtigen Beziehungspartner.

Die gezielte Arbeit mit Katzen hat sich besonders bei depressiv erkrankten Menschen als therapeutisch wirksam erwiesen.

In jüngster Zeit nehmen viele Pflege- und Altersheime die Hilfe vierpfötiger Co-Therapeuten für ihre Patienten in Anspruch. Auch mehr als 100 Kliniken arbeiten in Deutschland mit Tieren. Es zeigte sich, dass ein regelmäßiger Besuch von Hunden in diesen Einrichtungen zu einer unmittelbaren Verbesserung der Atmosphäre dient und besonders ängstliche Patienten wieder mehr Mut und Selbstvertrauen bekommen.

Tiere reagieren im Gegensatz zu uns Menschen ohne Scheu auf kranke Personen. Sie sind vorurteilsfrei und verhelfen dem kranken Menschen durch bedingungslose Akzeptanz zu einem neuen Selbstwertgefühl.

Ein wichtiger Schwerpunkt der Forschung ist in den letzten Jahren die Hippotherapie geworden, eine Physiotherapie hoch zu Pferde.

Das sanfte Bewegtwerden auf dem Pferderücken ist ideal bei neurologisch bedingten Bewegungsstörungen, besonders bei Multipler Sklerose. Beim Reiten werden etwa 100 Schwingungsimpulse pro Minute vom Pferd auf den Reiter übertragen und dieser wird so ständig minimalen Bewegungsänderungen ausgesetzt. Um sich auf dem Pferd zu halten, muss der/die Reiter/in diese Veränderungen ausgleichen. Dieser Vorgang richtet Becken und Wirbelsäule auf und verbessert das Gleichgewichtsgefühl. Da die Gangart „Schritt“ dem Gang des Menschen entspricht, können auch Menschen, die sich sonst nur im Rollstuhl fortbewegen, wieder dreidimensionale

Bewegungsabläufe erfahren.

Das therapeutische Reiten, das auch von dem sinnlichen Vergnügen des engen Umgangs mit einem Pferd profitiert, macht den Patienten Spaß und wird mehr als Hobby denn als anstrengende Therapie empfunden.

Erste vorliegende Messungen (EMG) und Berichte von MS-Patienten zeigen, dass dieser Therapieansatz erfolgversprechend ist.

Der positive Erlebnisaspekt steht im täglichen Umgang mit Tieren und deren therapeutischem Einsatz stets im Vordergrund.

Die animalischen Helfer sind aus Medizin und Forschung nicht mehr wegzudenken. Sie sind zu unverzichtbaren Co-Therapeuten geworden, die in der Lage sind, kranken Menschen eine nie endende Geduld, ungeteilte Aufmerksamkeit und eine geradezu unerschütterliche Zuneigung entgegen zu bringen. In diesen besonderen Fähigkeiten sind sie beinahe allen menschlichen Therapeuten - Ärzten, Psychiatern und Psychologen - haushoch überlegen.